

Statt eines Schlusses: Der Schatten

Peter Schlemihl trägt immer noch sein Schicksal, zu den Menschen nicht zu passen. Er war *zu* ungeschickt. Immerhin hat er seine Seele nicht verkauft.

Vermißt er in der Wüste, wo er die wohnliche Höhle gefunden hat, seinen Schatten nicht mehr?

Dank seinen Zauberstiefeln ist ihm die ganze schöne Erde zum Ort geworden. Ein wundervoller Ersatz für die Gesellschaft der Menschen; allgemein gesprochen.

Doch: „Mir gäb’s die allergrößte Pein / wär ich im Paradies allein.“ (Goethe, Sprüche Nr. 42)

Dem – mitunter begreiflichen – Antihumanismus ist wohl die Liebe zum einzelnen Menschen nicht in den Sinn gekommen, die das Rätsel der versprochenen Immerwiederkehr umschließt.

Dem, der sie kennt, wurde die Erde zum Paradies.

Das Rätsel läßt sich nicht lösen, aber auch nicht verheimlichen.

Wem das Versprechen nachklingt, der bleibt nicht in der „Pein“, der kann einstweilen mit dem Ersatz leben.

Wo ein Gegenstand, ein Mensch steht, ist Platz für ihn, da ist kein anderer zugleich. Sein Schatten aber hat keinen Platz, er fällt immer auf anderes, legt anderem sein Abbild auf, willkommene oder unwillkommene Kühle und Abblendung. So tastet er anderes an, – *und* ist ihm hilflos ausgeliefert.

Diese Ambivalenz des Schattens hat schon die ältesten

Mythen durchlaufen. Wohltat und Trübnis, Gnade und Bedrohung kann er bedeuten. Er wird verhängt und gespendet.

Der Geist scheidet Licht und Finsternis nicht, um sie voneinander abzuhalten, sondern um sie miteinander spielen zu lassen: paradiesische Vision, oft zerrissen von der Ambivalenz der auseinanderfallenden Gegensätze. Blendende Sonne kann tödlich sein wie ein Schwert; vom Laub gefiltertes Licht bezaubernd; Dunkel kann mild und heilend sein; Finsternis erstickend.

„Ich bin geborgen im Schatten deiner Flügel.“ (Ps. 60, 5)
Wessen Schatten? Die Psalmisten wußten es noch. Wir wissen es nicht mehr.

Auf sonnenheißer, baumloser Wegstrecke kommt es vor, daß einen unversehens erfrischende Kühle umstreicht: ein Wolkenschatten.

Der Schatten zeigt an, daß ein anderes da ist, das ihn herüberwirft. Der ‚Schatten ohne Mann‘ war ein fauler Zauber mit dem Vogelnest.

Vielleicht hat Peter Schlemihl wirklich vergessen, was ihm fehlte, und betrachtet nun die Schattenspiele der Erde, läßt sich Schatten spenden vom Baum, von der Wolke, und manchmal von den „Flügeln“, unter denen man geborgen ist; fühlbar, wiewohl nur schattenhaft. Aber es fehlt nichts.